

Unsere Bindung an die Ungewissheit durch Rituale in unser Leben integrieren

Wie kann unsere Fähigkeit, mit Veränderungen und Unklarheiten umzugehen, durch den Einsatz von Ritualen verbessert werden?

Pat Kozak CSJ

Ob wir in unsere Kalender schauen oder auf unsere Tagungsagenden, die Arbeit der Kongregations-Leitung scheint komplizierter, mehrschichtiger und anscheinend dringender als in früheren Zeiten. An Tagen, da wir uns Zeit zum Nachdenken nehmen können, fragen wir uns, warum das so ist.

„Das Vertraute stirbt.“ Eine einfache und tiefgehende Aussage. Es ist eine Beobachtung, die der Therapeut Francis Weller, internationaler Lehrer und Autor, in einem Interview mit Thomas Hübl macht. Wenn man sich umschaute, sei es im Gemeindeleben oder in der Gesellschaft insgesamt, *stirbt* das Vertraute; es verblasst und verschwindet, nicht nur aus dem Blickfeld, sondern auch aus der Wiederherstellung oder Restaurierung. Wir sind von neuen, manchmal unvorhergesehenen Situationen umgeben. Wir sehen uns Fragen gegenüber, die uns beunruhigen und bange machen. Wir haben noch nie auf diesem besonderen Boden gestanden und fragen uns, ob sich der Boden unter unseren Füßen verschiebt. Wie oft haben wir nicht schon Aussagen und Fragen wie die folgenden gehört:

„Wir müssen unser Mutterhaus verkaufen.“

„Wir haben nur in diesen vergangenen Monaten so viele Schwestern verloren.“

„Sollten wir eine öffentliche Rechtsperson gründen, die unsere Apostolate in Zukunft organisiert?“

„Wir haben uns mit Laien-Kollegen zusammengeschlossen und hoffen, das Management, sogar Eigentumsrechte an unseren Einrichtungen an sie zu übertragen.“

„Haben wir zu lange gewartet, bevor wir uns nach einem oder Beauftragten umgesehen haben? Könnte das vielleicht eigentlich eine veraltete Art und Weise der Leitung für uns sein?“

Diese Kommentare geben die Erfahrungen vieler Leiterinnen heutzutage wider. Für sie und für Mitglieder illustrieren die Kommentare in konkreter Weise, dass das Vertraute tatsächlich stirbt. Diese epochale Änderung ist jedoch nicht auf das Ordensleben beschränkt. Wir leben in einer Welt der wachsenden Spannungen, da unsere gewohnten Modelle der Leitung, Kommunikation, internationalen Beziehungen und des Klimas, alle im Fluss sind. Wir sind von einem Gefühl von „am Rande“ zu sein, umgeben, ohne Klarheit über die Richtung oder das Ergebnis.

Es ist ein geringer Trost, zu sagen, dass nichts von alledem unbedingt schlecht ist, dass es einfach so im Leben ist, wie es sich entfaltet. Geringer Trost für Leiterinnen ist es tatsächlich, die auf diesem unsicheren Terrain stehen, Mitglieder einzuladen, sich ihnen anzuschließen, um zusammen zu kommen, hier, an diesem neuen Ort, und zu fragen: „Was wir zu tun haben?“ Und zunehmend wichtig: „Wie entscheiden wir uns zu sein?“

Solche Fragen erfordern Nachdenken aus einer weiteren Perspektive, jeder einzelne Moment allein. Sie laden uns ein, in unser tiefstes Selbst, das in Gott wurzelt, einzutauchen, und von dort aus den Horizont vor uns anzusehen. Warum dachten wir, uns sei eine Zukunft garantiert, welche die Vergangenheit widerspiegelt? Und im Ernst, möchten wir das? Das Zeugnis, das wir für die vergangene Zeit abgelegt haben, ist wichtig und mutig, aber die Vertrautheit dieser Zeit ist schon verblasst, wenn nicht schon Geschichte geworden. Was jetzt nötig ist, ist die Bereitschaft, die vor uns liegenden neuen Möglichkeiten anzuerkennen, der Mut, in das neue Zeugnis hinein zu leben, das angeboten wird, auch wenn es noch nicht klar ist.

In meiner Arbeit mit Ordenskongregationen, was oft in Zeiten wie diesen, geschieht, ist, dass jemand, eine Leiterin oder ein Mitglied, sehen wird, dass es eine Übergangszeit ist, eine Zeit, "umzublättern". Jemand wird vorschlagen, dass es notwendig ist, den Verlust des Mutterhauses zu betrauern und weiterzumachen; oder sich zu versammeln und die Gabe eines Apostolates, das aufgegeben wird, zu feiern und es "zu befreien". Eine andere möchte gemeinsame Zeit um den Tod von Schwestern zu betrauern und deren Anwesenheit in unserem Leben zu feiern, alles in der Hoffnung, dass das den Menschen helfen wird, aus dieser Zeit der Traurigkeit und der Verluste aufzubrechen. „Könnten wir ein Ritual dafür haben?“ fragen die Leute, „Wir müssen trauern.“

Daran ist zwar etwas Wahres dran, denke ich, dass ein ungewolltes Risiko besteht, die Hoffnung auf eine schnelle Lösung. Vielleicht könnte ein sorgfältig geplanter Gebetsgottesdienst "es tun". Aber was ist es, was wir zu tun hoffen? Es ist etwas mehr notwendig, als nur Menschen durch einen besonders schwierigen Ort und Zeitpunkt zu bringen.

Es geschieht viel mehr – und viel mehr ist notwendig. Dieser Artikel begann mit dem Eingeständnis, dass das Leben kompliziert und vielschichtig ist. Was auch wahr ist, ist, dass nichts in unserem Leben in einem Vakuum geschieht. Alles ist miteinander verbunden.

Wir wissen, es gibt eine unglaubliche Vielfalt unter uns. Die Forderung einer Einzelnen, dass wir den Auszug aus einem lieb gewordenen Mutterhaus betrauern müssen – dem könnte die echte Dankbarkeit einer anderen entgegen stehen, aus einem Ort mit zu langen Gängen, zu vielen leeren Räumen – und unliebsamen Erinnerungen an die Ordens-Ausbildungszeit, auszuweichen. Beide Erfahrungen sind wahr. Für einige mag der Umzug auch eine unerwartete Wiederbegegnung mit Gefühlen sein, die von unwillkommenen, erzwungenen Umzügen in der Kindheit übrig sind, die Unschuld, Sicherheit und Freundschaften zurückließen. Wir tragen diese Erinnerungen auf einer zellulären Ebene, generationsübergreifende Erfahrungen von Heimat und Sicherheit, Heimatlosigkeit und Zugehörigkeit, Sorgen und Freude. Das sind Erfahrungen, die wir unbewusst in unser Nervensystem aufgenommen haben, etwas, das wir erkennen, wenn wir sagen: „Ich spüre es in meinen Knochen.“

Das Ritual lädt uns ein, eine Erfahrung zu verlangsamen und ihr Zeit zum Entfalten zu geben, uns selbst Zeit zu geben, den notwendigen kleinen Teile unseres Lebens zu erlauben, hervor zu kommen. Es braucht die rechte Zeit und den rechten Ort, solche Erfahrungen aufkommen zu lassen, um zu erkennen, dass es sicher genug ist, dass sie sich darstellen. Wir haben vermutlich alle schon einmal ein Begräbnis erlebt, bei dem wir oder andere zu unerwarteten Tränen und Zärtlichkeit bewegt wurden, und ein starkes Gefühl von Verlust oder Dankbarkeit zu erkennen, von dem wir wissen, das nicht mit dem Tod *dieser* Person zusammenhing. Vielmehr bietet die gegenwärtige Situation einen einladenden Raum, in dem eine frühere Erfahrung hervortreten und die Aufmerksamkeit und Annahme einfordern kann, für die wir jetzt bereit sind. Wenn das geschieht, sind Heilung und Ganzwerdung ermöglicht, - ein Eintreten in ein neu gefundenes, stärkeres und gutes Selbst, das fähiger ist, sich der Zukunft zu stellen.

Das Ritual kommt einer Türschwelle gleich, die manchmal als Schleier oder Türöffnung, angehoben oder geöffnet werden, visualisiert wird und die Sicht auf eine größere Realität und den Zugang dazu ermöglicht. Diese Großzügigkeit von Zeit und Raum liegt sowohl jenseits von uns als auch in unserem Innern. Wir verlassen diese Grenzerfahrung in dem Wissen, dass wir einem größeren, echteren Selbst begegnet sind, mit dem wir wieder vereint sind.

Das Ritual dient als Gastgeber für die Wahrheit, um sich selbst auszudrücken, es bietet ein Gefäß an, um die Verwundbarkeit, Unfertigkeit, Angst oder das Potential, das Menschen in ihr Leben

integriert haben aufzunehmen und das bereit steht, eingefordert und umgesetzt zu werden. Schlussendlich ist das Ritual integrierend, es ermöglicht, dass unser Leben immer weniger vom Gespür der Ganzheit getrennt wird.

Es sind einige Vorsichtsmaßnahmen zu treffen. Das integrierende Potential des Rituals könnte nahelegen, dass das Ritual eine Privatveranstaltung ist. Das ist es nicht. Die tiefe Türschwelle der Übergangsphase ist ein gemeinsamer Ort; der Schmerz oder die Angst, die Schönheit oder die Verheißung, der wir begegnen, gehört niemals einfach nur uns.

Aus diesem Grund ist das Zeugnis der Gemeinschaft so wichtig. Jede von uns trägt ihre eigene Gebrechlichkeit, ihre eigene Unvollkommenheit mit sich. Wir tragen auch unsere generationsübergreifende Erfahrung und Weisheit. Die jüngsten Studien zur Epigenetik bieten uns viel Stoff zum Nachdenken über unser gemeinsames Engagement für Heilung und Ganzheit. Der Schmerz und die Verunsicherung, die wir erfahren, könnten sowohl von unseren eigenen intimen Lebenserfahrungen als auch vom Leben unserer Großfamilie/Sippe, Kultur und Gesellschaft kommen. Wir könnten das soziale Trauma der Verwundung der Schöpfung oder den Schmerz und die Angst vor Krieg, Hungersnot und Unterdrückung in uns tragen. Zusätzlich zu diesem tragen wir die übergenerationelle Kraft und tiefe Weisheit unserer Vorfahren und der Schöpfung selbst in uns. In der Sprache des Glaubens heißt das, jede von uns hat die Fähigkeit, die Erfahrung der Auferstehung zu “kennen”. Sie wird in den Zellen unseres Körpers getragen, sie ist in der Luft, die wir atmen. Wir können es “in unseren Knochen wissen”, als eine Funktion unserer Menschwerdung. Wir fangen gerade erst an diese Verbundenheit zu verstehen, und wie unsere eigene Selbstwahrnehmung, unsere eigene Heilung und unser Wachstum mit der Heilung des Ganzen zusammenhängt.

Aus diesem Grund ist es wichtig zu erkennen, dass wenn Menschen ihre Erfahrung in Worte fassen, zum Beispiel eine Traurigkeit oder Angst benennen, sie fast immer ganz sicher von den Ereignissen unserer Weltgemeinschaft beeinflusst ist. Wir betrauern nicht nur den Tod eines lieben befreundeten Menschen, sondern auch den Tod von Flüchtlingen, Gefangenen, Bäumen und Tieren. Im umgekehrten Fall könnten wir, wenn wir trotz gegenteiliger Anzeichen neues Leben oder eine tiefe Erfahrung von Hoffnung feiern, unbewusst auf das eigene Engagement der Schöpfung für Leben und Wiederbelebung zurückgreifen.

Diese Sensibilität gegenüber der Begrenztheit zu diesem “an der Türschwelle” oder “Zwischenraum” legt eine Verbindung zum Ostergeheimnis nahe. Wir erkennen, dass wir uns immer wieder der Verwundbarkeit ausliefern und erkennen das Paradoxon, dass unsere Stärke gerade in dieser Hingabe liegt. Dieses Ergebnis unserer Hingabe ist unsere Teilhabe an der Kraft der Auferstehung, an einer instinktiven Erfahrung des Einsseins, zuvor nur erhofft oder vorgestellt. Das Ritual erkennt diese Verbundenheit und das Einssein an. Es fördert unsere Fähigkeit, erfüllter zu leben, diese Wahrheit zu bezeugen, dass alles mit einander verbunden ist, dass alles Eins ist. Und dass dieses Einssein Liebe ist. Vielleicht ist die ultimative Rolle des Rituals diese eine Liebe zu ermöglichen.

Unsere Praxis der Kontemplation bereitet uns auf Rituale vor. Einfach ausgedrückt, Kontemplation ist der Akt auf das Gewöhnliche aufmerksam zu sein, ob angenehm oder unangenehm, aufmerksam zu sein auf das hier und jetzt, ob in Traurigkeit oder Freude. Uns selbst und dem Heiligen um uns herum gegenwärtig sein und dem Geist erlauben, uns das zu bringen, was wir brauchen – das sind Praktiken, die eine Empfänglichkeit für die Kraft des Rituals ermöglichen.

In diesem Bewusstsein für die großen und oft unzusammenhängenden Erfahrungen des Lebens erwächst der Wunsch und das Bedürfnis nach Ritualen. Es folgen übliche Fragen: Wie planen wir ein Ritual, das die ungleichartigen Erfahrungen in unserem Leben integriert? Wie moderieren wir ein Ritual, das ganzmachend ist, das die Energie verstärkt und die Macht der Liebe?

Pat, ein Mitglied der Kongregation des Hl Josef, ist eine Moderatorin, die mit Kongregationen in den Vereinigten Staaten und Kanada arbeitet.

Empfohlene Quellen

- Francis Weller, *The Wild Edge of Sorrow: The Sacred Work of Grief*, 2015
- Interview of Francis Weller by Thomas Hubl (<https://www.youtube.com/watch?v=zv6-uktHo0A&t=3s>)